

2. Sonntag im Jahreskreis (C) – 17. Januar 2016

Lesung: 1 Kor 12,4-11 Evangelium: Joh 2,1-11

Liebe Schwestern und Brüder!

Anfänge wollen gestaltet sein. Es ist nicht unwichtig, wie wir im Leben mit Anfängen umgehen. Wir haben Fotos vom Ersten Schultag. Wir legen Grundsteine und feiern Eröffnungsveranstaltungen. Und nach 50 oder 100 Jahren denkt man zurück – an den Anfang.

Ein Anfang soll kein Fehlstart werden. „Der Anfang geht immer mit“, sagt ein Sprichwort. Der Anfang sollte in guter Erinnerung bleiben.

Auch Jesus fängt nicht so nebenbei an. Den Anfang seines öffentlichen Wirkens setzt Jesus ganz bewusst. Er beginnt nicht irgendwie zufällig. Er setzt ein Zeichen, mit dem er in die Öffentlichkeit geht nach den rd. 30 Jahren, die er zuvor in der Verborgenheit in Nazareth verbrachte.

Eigentlich sind es *zwei* Zeichen, mit denen Jesus seinen Anfang markiert, sein „Debüt“ gibt. Das eine Zeichen stand am letzten Sonntag im Blickpunkt, am Fest der Taufe des Herrn: Jesus begibt sich – noch unerkannt – an den Jordan. Er reiht sich ein in die Schar derer, die ihr Leben ändern wollen. Ganz bewusst solidarisiert er sich mit denen, die spüren: Das Leben soll sich neu ausrichten; das Leben hält mehr bereit als ich bislang glaubte; das Leben braucht Umkehr.

Vom zweiten – öffentlichen – Zeichen ist heute die Rede, von der Hochzeit zu Kana. Wo sich Jesus als Gast aufhält. Hier, wo Menschen „Ja“ zueinander sagen, wo Menschen das Leben feiern – auch da möchte er ganz bewusst zugegen sein! Und er hilft dem Brautpaar aus einer peinlichen Verlegenheit.

Die Taufe im Jordan und die Hochzeit zu Kana: Diese beiden Ereignisse bilden den Anfang. Beide gehören zusammen. Die Hochzeit zu Kana und die Taufe im Jordan beziehen sich aufeinander: Denn es geht nicht nur darum zu erkennen, dass wir der Umkehr bedürfen. Es geht *auch* darum zu vertrauen, dass Gott uns dabei hilft!

Und hier tritt Maria in die Szene, die Mutter Jesu. Ohne große Worte. Aber mit wachem Blick. Sie erkennt das Dilemma, sie hat ein Gespür für die Realität: „Sie haben keinen Wein mehr!“ – Und dann, ohne

langes Diskutieren, mit Blick auf ihren Sohn: „Was er euch sagt, das tut!“

Die Realität anschauen, und *zugleich* den Blick auf den Herrn richten; die Tatsachen zur Sprache bringen, und dabei auf *sein* Wort hören: Das ist die Grundhaltung Marias. Das ist die Grundhaltung aller Heiligen und Seligen, die wir als Glaubenszeugen verehren: dass sie nicht die Augen verschlossen oder sich wegduckten, dass sie aber auch nicht lamentierten und dramatisierten – sondern in den Turbulenzen ihres Lebens und ihrer Zeit aus der ruhigen, inneren Gewissheit Kraft schöpften: „Was er euch sagt, das tut!“ – Was er mir sagt, das soll mein Handeln leiten. Sein Wort soll mich motivieren.

Das gilt natürlich auch für den heutigen Tagesheiligen, unseren Merfelder Kirchenpatron, den hl. Antonius. Der im 3. Jahrhundert auf radikale Weise aus der Lektüre des Evangeliums den Schluss zog, so und nicht anders handeln zu müssen: sein Vermögen aufzugeben und den Rückzug in die Wüste zu suchen. Das klingt erst einmal nach einer Aussteiger-Story. Und tatsächlich: Nach außen wirkt der ehemals reiche Junggeselle aus Mittelägypten als Leistungsverweigerer. Doch das ist ja nicht die Wahrheit. In Wahrheit spürt ja gerade Antonius mehr als alle anderen, dass er seine Verantwortung *wahrnehmen* muss. Dass eine durch und durch profit- und konsumorientierte Existenz das Leben und den Zugang zu Gott abschnürt und erstickt.

Antonius entdeckt für sich und für die Unzähligen, die ihn in der ägyptischen Wüste aufsuchen – um sich ihm anzuschließen oder um sich von ihm beraten zu lassen –, dass es noch andere Werte und Wirklichkeiten im Leben gibt. Dass es auch eine Verantwortung *vor Gott* gibt, und dass es gut tut, die Begegnung mit diesem Gott immer wieder zu wagen. Damit ich von daher mir der vielen Gaben und Aufgaben bewusst werde, von denen die heutige Lesung spricht. Und damit immer wieder das möglich wird, wovon das heutige Evangelium berichtet: Wasser wird zu Wein.

Wasser wird zu Wein. Da, wo sich Durst und Leere auftun, führt der Herr in die Fülle: die Fülle an Lebensfreude und Gelassenheit, die Fülle an Güte und Verständnis.

Es ist im Evangelium von sechs Steinkrügen die Rede, die mit Wasser gefüllt werden.

Die Anzahl von sechs Krügen erinnert mich an die sechs Werktage einer Woche: an den Alltag. Wir mühen uns ab in Familie und Schule, in Familie und Freizeit. Und am Ende steht doch so oft die Enttäuschung. Es hat nicht gereicht. Die Erwartungen wurden nicht erfüllt. Die Ziele wurden nicht erreicht. So vieles blieb unvollständig, unzureichend, missverständlich – bei allem Mühen. So viel guter Wille wurde „verwässert“. So oft wurde entlarvt, dass so mancher, der mich beeindruckt, „auch nur mit Wasser kocht“.

Aber aus Wasser kann der Herr Wein machen. Das zu glauben, schenkt Gelassenheit. Zu glauben: Bei Gott hat manches einen Sinn und eine Bedeutung, die ich gar nicht abschätzen kann. In meinem privaten Umfeld, in den gesellschaftlichen Entwicklungen, in der globalen Großwetterlage. So manche anstrengende Begegnung, so manche vergebliche Mühe: Wer weiß, wie sie von Gott benutzt und zum Segen werden kann. Das erkennt oft erst nach langer Zeit, vielleicht erst am Ende des Lebens – vielleicht gar nicht. „Gott schreibt auch auf krummen Zeilen gerade“, sagt der Volksmund. Und mancher hat schon erfahren: Manches im Leben wurde am Ende gut – nicht *trotz* irgendwelcher Schwierigkeiten, sondern *wegen* (!) dieser Schwierigkeiten.

Denn: Bei Gott zählt nicht nur das Kalkül – sondern das Vertrauen. Denn Vertrauen schafft Weite, überwindet Enge und Ängstlichkeit. Gott braucht Menschen, die vertrauen können. Und am Ende ist nicht nur relevant, welche Konzepte und Strategien wir hatten; am Ende ist relevant, ob wir es mit Gott zusammen tun. Beides. Ob wir Ihm unsere Ideen und Sorgen hinhalten – oder vorenthalten oder gar uns selbst zum Maß aller Dinge machen. Ob wir gegenüber Gott ins Gebet treten oder uns anschweigen. Ob wir es Gott erlauben, das scheinbar Geringe in etwas Köstliches zu wandeln. Der Herr kann alles möglich machen – aber nur dann, wenn wir Ihm die Krüge bringen. Wenn wir die Krüge mit dem füllen, was vorhanden ist – auch wenn wir es als ungenügend empfinden.

Das ist nicht Naivität, das ist Vertrauen. Und Vertrauen meint gerade *nicht*, nur die Hände in den Schoß zu legen und abzuwarten. Jesus wirkt das Zeichen, aber der Mensch wird aktiv! Wie Maria zu den Dienern sagt: „Was er euch sagt, das tut!“

Amen.